

1. Einleitung

„Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt.“ Dieser Satz, der als Redensart in unseren täglichen Sprachgebrauch eingegangen ist, illustriert das Bewusstsein darüber, dass die Zukunft offen ist und sich nur begrenzt planen und beeinflussen lässt. Das Nachdenken über diese menschliche Grunderfahrung ist von einer bemerkenswerten kulturellen und historischen Konstanz. Von den Texten Homers und der griechischen und römischen Philosophie und Literatur, über die Kirchenväter und mittelalterlichen Dichter bis heute, wird in Texten und anderen Medien immer wieder reflektiert, welchen Einfluss Menschen auf ihre Zukunft haben und wie Schicksalsschläge oder Zufälle das Leben beeinflussen. Wie wir die Umstände bewerten, ob das Erlebte als Glück oder Unglück empfunden wird, hängt dabei stets von jeweiligen Perspektiven und Kontexten ab.

In der Geschichte vom Trojanischen Krieg wird dem Schicksal traditionell eine wichtige Rolle beigemessen, aber auch die Figuren können das Geschehen durch ihre Entscheidungen aktiv beeinflussen. Der antike Mythos wirft damit die grundlegende Frage nach der Vereinbarkeit von Schicksalsfügung und menschlicher Handlungsmacht auf. Fest steht zwar immer, wie die Geschichte für die Trojaner endet: Mit dem Tod ihrer Krieger und der Zerstörung der Stadt. Ein kurzes Beispiel soll verdeutlichen, wie im ‚Trojanerkrieg‘ Konrads von Würzburg dennoch Kontingenz reflektiert werden kann. Mitten in der Schlacht, in der die Trojaner unter der Führung von Hector gerade die Oberhand gewonnen und die Griechen bis zu ihren Schiffen zurückgedrängt haben, unterbricht der Erzähler die fortlaufende Handlung und kommentiert:

*dô wart erwendet von geschiht,
daz si von dannen kâmen niht
und si bestuonden langer,
der krieg waer ûf dem anger
gescheiden anders bî der zît
und hâte niht sô maniger sît
lîp unde leben dâ verzert.*

Tr 37065–37071¹

Da wurde es vom Schicksal/Zufall verhindert,
dass sie [die Griechen] von dannen fuhren
und so blieben sie noch längere Zeit.
Der Krieg wäre auf dem Feld zu dieser Zeit
anders entschieden worden
und es hätten nicht so viele seither
Leib und Leben dort verloren.

¹ Hier und im Folgenden zitiere ich nach der neusten Edition: Konrad von Würzburg, Trojanerkrieg und die anonym überlieferte Fortsetzung. Kritische Ausgabe von THOEHLN und HÄBERLEIN, Wiesbaden 2015 (Wissensliteratur im Mittelalter 51). Der Text selbst unterscheidet sich nicht signifikant von der Edition von KELLER 1858, weil in beiden Fällen auf die verbrannte Handschrift A und die Vorarbeiten von BARTSCH, FROMMANN und ROTH zurückgegriffen wurde. Aus der Überlieferung ergibt sich kein eindeutiges Stemma, weshalb auch THOEHLN und HÄBERLEIN nachvollziehbarerweise nicht das Leithandschriftenprinzip anwenden, sondern den Text aus allen verfügbaren Handschriften konstruieren, allerdings ohne dies ausführlicher zu kommentieren. Dieses Vorgehen wurde bereits kritisiert (vgl. die Rezensionen von LIENERT, ZfdA 145 (2016), S. 546–550 und CLASSEN, Mediävistik 29 (2016), S. 526f.). Die neue Edition ist der alten von KELLER meines Erachtens dennoch vorzuziehen, weil sie die gesamte Überlieferung berücksichtigt, aufgrund der sprachlichen Normalisierung und modernen Zeichensetzung besser lesbar ist, ein Namenregister

Was genau passiert, wird erst erzählt, nachdem der Handlungsstrang wieder aufgenommen worden ist,² aber der Erzähler macht bereits deutlich, dass eine schicksalhafte Macht in das Geschehen eingreift und die Geschichte verändert. Explizit betont er, dass der Krieg anders ausgegangen wäre und weniger Tote zu beklagen gewesen wären, wenn *geschiht*³ nicht verhindert hätte, dass die Griechen auf ihren Schiffen abgefahren wären. Das kontrafaktische Moment signalisiert, dass es mehr als eine Möglichkeit gibt, wie Geschichte verlaufen kann. Zudem veranschaulicht die Textstelle, dass es Umstände gibt, die Menschen nicht beeinflussen können, denen sie ausgeliefert sind und deren Auswirkungen sie nicht abschätzen können. Und nicht zuletzt auch, wie sehr es von der menschlichen Perspektive abhängt, ob das Geschehen als Zufall oder Schicksal interpretiert wird.

Kurz darauf lässt der Erzähler wissen, was zu dem plötzlichen Umschwung in der Geschichte führt: Hector ist im Kampf auf Ajax getroffen, den er als seinen Cousin erkennt. Überglücklich über diese unerwartete Begegnung beschließen die Vettern einen vorübergehenden Waffenstillstand,⁴ der von allen begrüßt und gefeiert wird.⁵ Aus der Perspektive der Rezipierenden lässt sich die Entscheidung zum Waffenstillstand nur als fatal bewerten, weil er oder sie aufgrund seines oder ihres Vorwissens und durch den Erzählerkommentar weiß, dass die Trojaner ansonsten an dieser Stelle den Krieg gewonnen hätten. Zum einen beurteilt der Erzähler bereits im Voraus das, was geschehen wird, als Eingriff von *geschiht*, zum anderen verspielt Hector mit der Entscheidung, seinem bis dahin unbekannten Cousin den Frieden anzubieten, den Sieg über die Griechen. Damit markiert der Erzähler die Wendung einerseits als Schicksal, andererseits als die falsche Entscheidung einer Figur, die aufgrund ihres eingeschränkten Wissenshorizonts nicht wissen kann, dass der Friedensschluss die Trojaner in den Abgrund führen wird:

*und dô den fride gelobet hete
Hector mit siner staeten hant,
dô kêrten wider ûf das lant
die Kriechen ûz den kielen. [...]
owê, daz in daz heil geschach,
daz si daz lant begriffen!*

Tr 37566–37473

und als Hector den Frieden versprochen hatte
mit seiner beständigen Hand,
da kehrten die Griechen aus den Schiffen
wieder an Land [...]
Oh weh, dass ihnen das Glück zuteilwurde,
dass sie wieder an Land kamen!

hat und zudem das Geschehen über dem Text stichwortartig zusammenfasst, was eine schnelle inhaltliche Orientierung ermöglicht.

2 Siehe dazu ausführlicher Kap. 2.3.1.2 ‚Wendepunkte im Schlachtgeschehen‘.

3 Das Wort *geschiht* bezeichnet das, was geschieht, eine (zufällige) Begebenheit oder Ereignis. Es kann aber auch Schicksal oder Zufall bedeuten (siehe dazu und noch weiteren Bedeutungen LEXER Bd. 1, Sp. 902). Aufgrund der Personifizierung und vor allem im Verbund mit den anderen Begriffen, die der Erzähler noch wählt, wie Gott (Tr 37078) und *unsaelde* – Unglück (Tr 37058), habe ich mich bei der Übersetzung für das Bedeutungsspektrum um Schicksal/Zufall entschieden.

4 Vor allem Hector bewertet das Zusammentreffen als Glücksfall: *mir ist daz komen ze guote, | daz iuch min ouge hât erkannt. | mich hât gelücke her gesant* (Tr 37442–37444).

5 Vgl. Tr 37637–37647.

In beiden Fällen handelt es sich um eine Erfahrung von Kontingenz, da sowohl ein schicksalhafter oder zufälliges Ereignis als auch eine Entscheidung die Zukunft für verschiedene Möglichkeiten zu öffnen vermag. Aus seiner Figurenperspektive nimmt Hector das Zusammentreffen mit seinem Cousin und auch den deshalb geschlossenen Waffenstillstand als Glück wahr, aus der Perspektive des Erzählers wird das Ereignis als fatales Unglück gedeutet.

Konstellationen wie diese begegnen im ‚Trojanerkrieg‘ Konrads von Würzburg zahlreich. Ihnen widmet sich die vorliegende Arbeit und adressiert damit die Frage, wie in der Nacherzählung des Trojanischen Krieges, einem aus mittelalterlicher Perspektive äußerst bedeutsamen und folgenreichen Konflikt, der sowohl von göttlichen als auch menschlichen Akteuren bestimmt wird, Kontingenzerfahrungen konstituiert und reflektiert werden. So sehr es sich bei Kontingenzerfahrungen, und zwar sowohl denen der Figuren wie auch den anzunehmenden Erfahrungen der mittelalterlichen Rezipierenden, um anthropologische Grundkonstanten handeln mag, ist doch davon auszugehen, dass es signifikante Unterschiede zwischen vormodernen und modernen Überlegungen und Erklärungsmodellen zu Kontingenzerfahrungen gibt. Aus diesem Grund soll zunächst der geistesgeschichtliche Hintergrund mittelalterlicher Literatur umrissen werden, bevor der ‚Trojanerkrieg‘ Konrads von Würzburg und seine anonyme Fortsetzung auf die Frage hin, wie Kontingenz literarisch dargestellt wird, analysiert wird.

Man könnte vermuten, dass bei historischen Erzählungen wie dem Trojanischen Krieg, der Gründung Roms oder den Eroberungszügen Alexanders so etwas wie offene Möglichkeitsräume nicht gegeben sind, weil das Telos in den Stoffvorlagen und im kulturellen Gedächtnis der Menschen bereits fest verankert ist.⁶ Historische Erzählungen berichten überwiegend unter dem Gesichtspunkt, „dass sein muss, was ist.“⁷ Dies gilt in besonderer Weise für die Geschichte von Troja, die seit Homer und dem homerischen Sagenkreis in vielfältiger Weise immer wieder neu erzählt wurde. Im ‚Trojanerkrieg‘ Konrads von Würzburg fällt allerdings auf, dass die Grenzbereiche des Stoffes häufig ausgelotet werden, indem beispielsweise über mögliche Zukunftsoptionen spekuliert wird oder vermeintliche Alternativen der Handlung geboten werden. Zwei Darstellungsweisen tragen besonders zur Vermittlung von Offenheit und Zukunftsungewissheit bei. Zum einen werden immer wieder langwierige Prozesse der Entscheidungsfindung verschiedener Figuren beschrieben, zum anderen Situationen, in denen Zufälle oder eine göttliche Macht das Geschehen bestimmen. Die Rezipierenden werden dadurch – so eine zentrale These dieser Arbeit – mit Zukunftsoffenheit und mit dem Unvorhergesehenen, der Kontingenz, konfrontiert und die Spannung zwischen Erwartung und Erfahrung bleibt selbst in einer Geschichte, in der sowohl der Plot als auch die Handlungen der Figuren als bekannt vorauszusetzen sind,⁸ erhalten. Dadurch wird an

6 Zum Thema Stoffvorlage und zum mittelalterlichen Wiedererzählen siehe z.B. WORSTBROCK, *Wiedererzählen* 1999, S. 128–142.

7 GEROK-REITER, *Sedimente* 2010, S. 133f.

8 Vgl. dazu Kap. 1.1 ‚Troja im Mittelalter – eine bekannte Geschichte?‘ Zur Antikenrezeption siehe LIENERT, *Antikenromane* 2001, bes. S. 13–16.

Erzähltraditionen festgehalten, während zugleich Zukunftsungewissheit bzw. Kontingenz evoziert wird.

In der mittelalterlichen Renarrativierung des ‚Trojanerkrieges‘ Konrads von Würzburg wird die Erfahrung von Kontingenz immer wieder ins Zentrum der Geschichte gerückt. In solchen Momenten scheint sich der vermeintlich festgelegte Stoff für neue Ausgangsmöglichkeiten zu öffnen. Providenz erscheint plötzlich im Lichte der Kontingenz. Einen wichtigen kulturgeschichtlichen Kontext bildet die mittelalterliche Vorstellung, dass alle Menschen einen freien Willen haben, während gleichzeitig unbeeinflussbare Faktoren wie der göttliche Wille und der Zufall (häufig im Zusammenhang mit der Minne) das Geschehen lenken können. Wie ich zeigen werde, leistet Konrads Erzählung den Versuch, zwischen diesen konträren Normen zu vermitteln. Sie fungiert, mit MÜLLER gesprochen, damit als eine gesellschaftliche Systemstelle, an der Ambivalenzen „symbolisch, und das heißt [...]: narrativ, bewältigt werden“.⁹

Ausgangspunkt dieser Arbeit ist also die Textbeobachtung, dass im ‚Trojanerkrieg‘ nicht nur eine Geschichte wiedererzählt wird, bei der der Ablauf des Geschehens fraglos als determiniert vorausgesetzt wird. Im Gegenteil thematisiert und problematisiert die Erzählung immer wieder, wie Entscheidungen von Figuren in letzter Minute durchkreuzt werden, welchen Einfluss die Götter ausüben und was der Zufall bewirken kann. Zugleich wird von dem Bestreben der Figuren erzählt, ihre eigene ungewisse Zukunft zu bewältigen, indem Weissager um Rat gefragt, Treuegelübte abgelegt und Magie angewandt wird.

Das Erzählen von Kontingenz dient dabei sowohl für die Figuren als auch für die Rezipierenden zur Reflexion über verschiedene Möglichkeiten des Zukünftigen. Obgleich davon auszugehen ist, dass die Rezipierenden wissen, was am Ende eintreten wird, liefern die Passagen, die eine offene Zukunft postulieren, die notwendige Folie, vor der die Bedeutung des ‚wirklichen‘/historischen Geschehens reflektiert und erkannt werden kann. Zugleich ermöglichen sie den Rezipierenden, sich ihres eigenen Standpunkts in der Geschichte bewusst zu werden. Dabei kann je nach Standort der Betrachtenden ein Ereignis stets als kontingent oder notwendig erscheinen: Für die Figuren der Erzählung ist es kontingent, für die Rezipierenden (und teilweise auch den Erzähler) erscheint es notwendig. Ebenso verhält es sich mit der Einschätzung einer Situation. Während die Figuren beispielsweise annehmen, dass sie Glück haben, beurteilt der Erzähler, dass es sich eigentlich um Unglück handelt oder umgekehrt. Nicht zuletzt dieser Perspektivenreichtum, den der ‚Trojanerkrieg‘ zahlreich entfaltet, zeugt von hohem literarischem Reflexionsniveau und ermöglicht den Rezipierenden, den Zusammenhang zwischen Möglichkeit und Notwendigkeit und die Erfahrungshaftigkeit von Geschichte zu überdenken.

Bereits im Prolog des ‚Trojanerkrieges‘ finden sich, zumindest indirekt, die beiden genannten Haupt-Konfigurationen der menschlichen Kontingenzerfahrung und sie sind dort auf Konzeption und Ziele des Werkes gemünzt. Nach einem Exkurs über die Beschaffenheit von Dichtung und der Berufung der Dichter, deren Kunst nicht erlernbar sei, sondern nur durch Gottes Gnade entstehen könne, folgt eine topische Zeitklage, in der der Autor sich

⁹ MÜLLER, Kompromisse 2007, S. 108.

grämt, weil echte Kunst nicht mehr gewürdigt werde. Als Folge der fehlenden Bewunderung seines Publikums, stellt er sich selbst als Künstler, der wie eine Nachtigall zugleich auch einsamer Rezipient sei, ins Zentrum seines Schaffens und konstatiert, dass er und sein Werk nur sich selbst genügen müssen: *mîn kunst mir selben sol gezemen | wan mir ist sanfte gnuoc dâ mite* (Tr 210f.).

Der Autor des ‚Trojanerkrieges‘ nennt sich nicht zuletzt deshalb selbst, um seinen Ruhm zu erhöhen und im Wettbewerb der Dichter seine artistische Kompetenz zu profilieren.¹⁰ Wie in anderen Prologen der Zeit,¹¹ aber durchaus ausführlicher, reflektiert er über seine kunstschaffende Tätigkeit, um sich, der rhetorischen Tradition gemäß, den Rezipierenden geneigt zu machen. Dabei etabliert er auch den Erzähler als Gestalt innerhalb des Werkes:¹²

*von Wirzeburc ich Cuonrât
von welsche in tiutsch getiht
mit rimem gerne rihte
daz alte buoch von Troie. [...]
ob sîn gelücke waltet
und wil mir got ze helfe komen,
sô wirt ein wunder hier vernomen
von âventiuren wilde
dâ bi man saelic bilde
und edel bischaft nemen sol.*

Tr 266–285

Ich, Konrad von Würzburg
möchte gerne aus dem Französischen ins Deutsche
das alte Buch von Troja
mit Reimen dichterisch gestalten. [...]
Wenn das Glück gewogen ist
und wenn mir Gott zu Hilfe kommt,
dann wird man hier Wunderbares
von wilden Aventiuren hören,
woran man sich ein segensreiches Beispiel nehme
und das man als edles Exempel ansehe.

Mit den Verweisen auf seinen Umgang mit dem Stoff, den er *undergrîfen* (Tr 227), *ziëren* (Tr 256), *rihten* (Tr 268), zum *blüejen* bringen (Tr 271), *erniuwen* (Tr 274), dessen Risse er *büeze[n]* (Tr 276), den er *breiten* (Tr 303) und in deutsche Sprache *verwandel[n]* (Tr 307) will, betont er nicht auch zuletzt seine Eigenmächtigkeit und Entscheidungsfreiheit als Dichter. Zugleich stellt er sich dem Glück und Gott anheim, deren Gewogenheit und Gnade er ausgeliefert ist. Den Stoff selbst und auch seine Erzählung bezeichnet er als unergründbar und vergleicht seine Geschichte mit dem *wilde[n] tobende[n] mer* (Tr 236), in das viele Flüsse (respektive Quellen) fließen. Das Bild des aufgewühlten Meeres deutet bereits auf eine unbeherrschbare Kraft hin, die er der Geschichte zuschreibt. Zudem bezeichnet er nicht nur den zu erzählenden Inhalt als eine *âventiure* voller Wunder (Tr 283), sondern er nennt auch sein Werk eine *âventiure* (Tr 310), die er zu einem Ende bringen will. Besonders mit Letzterem stellt er heraus, dass das, was auf ihn zukommt, der Tradition

10 Zum Prolog des ‚Trojanerkrieges‘ siehe LIENERT, Geschichte 1996, S. 17–30 und KELLNER, Poetologie 2006, S. 231–262. Zu dem, was wir über die historische Person Konrad von Würzburg wissen können, siehe BRUNNER, Konrad 2008, S. 173–18.

11 Zur Funktion und Gestalt des Prologs in der Epik des 13. Jahrhunderts siehe KOBBE, Prolog 1969, S. 405–457.

12 Zur Autorschaft in hochmittelalterlichen Werken siehe REUVEKAMP-FELBER, Interdependenz 2001, S. 1–23, hier S. 4f., der betont, dass die Informationen über den Autor, die das Selbstverständnis der Dichter in den Prologen scheinbar reflektieren, nicht ohne weiteres als autobiographische Aussagen aufgefasst werden dürfen, sondern als Teil einer je spezifischen Poetik des Textes anzusehen sind.

dieses genuin mittelalterlichen Konzeptes nach, sowohl unbeherrschbar als auch substantiell der Kontingenz anheimgestellt ist.¹³ Zugleich impliziert er sich selbst als mutigen Dichter-Helden, der sich der Herausforderung unerschrocken und kühn entgegenstellt und durch die Bewältigung des vormals Unbekannten, Unabwägbaren und Unergründlichen Ruhm erwirbt. Die Erfahrung, dass jedes menschliche Erleben sowohl von dem eigenen Willen und der eigenen Entscheidung als auch von schicksalshaften Instanzen wie Glück oder Gott abhängt, formuliert der Autor also bereits mit Blick auf die eigene dichterische Tätigkeit. In der vielfach überlieferten Geschichte von Troja hat er offenbar einen *überflüzzelichen hort* (Tr 291) gefunden, an dem er diese *conditio humana* variantenreich – und wie sich zeigen wird – besonders im Zusammenhang der bestimmenden Themen *minne* und *strit*¹⁴ durch seine Reime zum Blühen bringen kann.

1.1 Troja im Mittelalter

*diu schrift von einem voegele seit,
der fēnix ist genennet.
ze pulver sich der brennet,
dar ūz er lebende wider wirt,
sō daz kein ander vogel birt
sîn fleisch und sîn gebeine; [...]
ich wil den spaehen orden
getihtes ime gelichen*

Tr 32–48

Die Überlieferung berichtet von einem Vogel, der Phoenix genannt wird.

Dieser verbrennt sich zu Staub,
aus dem er wieder lebendig wird,
sodass sein Körper nicht durch einen
anderen Vogel geboren wird;
ich will den exklusiven Stand
der Dichtung mit ihm vergleichen.

So schreibt Konrad in seinem Prolog zum ‚Trojanerkrieg‘. Im Zentrum des Vergleichs steht die Seltenheit des Phoenix,¹⁵ der ein genauso staunenswertes Schöpfungswunder Gottes darstellt wie die Dichtung, die damit zu den *mirabilia mundi* gezählt wird.¹⁶ Das Bild des immer wieder neu entstehenden Wunderwesens verdeutlicht aber auch noch zwei weitere Aspekte, die auf das Erzählen von Troja übertragen werden können. Der Phönix verbildlicht etwas Mythisches und Wunderbares, er ist ein Wesen, das man selbst nicht gesehen hat, sondern von dem einem, in diesem Fall durch Texte, erst Auskunft gegeben werden muss. Auch die Geschichte von Troja fand in mythischen *alten ziten* (Tr 6686 und Tr 37873) statt, berichtet von einem *wunder* (Tr 282) und ein *alte[s] buoch* (Tr 269) gibt darüber Auskunft. Wie der Phönix wird auch die Geschichte über den Krieg zwischen Griechen und Trojanern durch

13 Vgl. zur Aventure HAUG, Spiel 1998, S. 164 und STÖRMER-CAYSA, Grundstrukturen 2007, S. 162f. Im Forschungsüberblick wird noch genauer auf die Aventure und ihre spezielle Form der Kontingenzexposition einzugehen sein.

14 Vgl. LIENERT, Geschichte 1996, S. 289: „Alles, was sich im Trojanerkrieg abspielt, wird von den beiden Themenbereichen Minne und Krieg her bestimmt.“

15 Christologisch wird der Phönix traditionell (häufig zusammen mit dem Löwen, dem Pelikan und dem Einhorn) auf die Auferstehung Christi bezogen, später auch auf die Jungfrauengeburt und die Menschwerdung Gottes. Vgl. dazu ausführlicher den Artikel von NITZ, ‚Phönix‘, Marienlexikon Bd. 5 (1993), S. 206–208.

16 Vgl. dazu SCHNYDER, Kunst 2014, S. 159–174, hier S. 166.

die Jahrhunderte immer wieder erneuert. Auf die Dichtung bezogen ist das aus mittelalterlicher Sicht ein Qualitätsmerkmal. Auch und besonders im Mittelalter gewinnen nämlich Erzählungen erst dann Dignität und Relevanz, wenn es sich um Geschichten handelt, die bereits erzählt worden sind. Wahre Kunst entsteht nicht durch Originalität, sondern durch die kreative Gestaltung eines bekannten Stoffes.¹⁷

Im Folgenden sollen nun zunächst Überlegungen dazu angestellt werden, wie bekannt die Geschichte um Troja zur Zeit der Entstehung des ‚Trojanerkrieges‘ Konrads von Würzburg war und wer wohl die Rezipierenden waren, die den Roman gelesen oder gehört haben könnten. Dadurch soll deutlich werden, mit welchen Voraussetzungen bei mittelalterlichen Rezipierenden des ‚Trojanerkrieges‘ gerechnet werden kann, um nachvollziehbarer zu machen, welche Bedeutung beispielsweise eine Abweichung von der überlieferten Geschichte entfalten kann. Tobias BULANG hat nämlich darauf aufmerksam gemacht, dass, wenn man „Kontingenzphänomene in literarischen Texten zu bestimmen [sucht], [...] sich die Kontingenz eines Ereignisses immer an einer angenommenen Ordnung [bemisst],“ wobei es sich um „Ordnungen von Weltentwürfen“ handelt.¹⁸ Eine der zentralen Geschichten, die den mittelalterlichen Entwurf der Welt prägten, war diejenige des Untergangs von Troja, weshalb im Folgenden darauf einzugehen sein wird, auf welche Weise diese Erzählung über Generationen in jahrhundertelanger Wiederholung in Texten und Bildern das Zeit- und Geschichtsbewusstsein und das Selbst- und Weltbild der mittelalterlichen Kultur prägten. Besonders zentral ist dabei der Translatio-Gedanke, also die Vorstellung der über Jahrhunderte andauernden Übertragung politischer und kultureller Ordnung, die grob von Osten nach Westen verlief.¹⁹

Der literarische Text, der den Hauptgegenstand der Untersuchung ausmacht, kann zwar nicht als historische ‚Quelle‘ betrachtet werden, insofern man ihm keine unmittelbaren Erkenntnisse über historische Ereignisse entnehmen kann. Dennoch soll er in dem Bewusstsein untersucht werden, dass Texten einer historischen Kultur immer eine Bedeutung innerhalb einer Gesellschaft zukommen, da sie beispielsweise Fragen zum menschlichen Miteinander aushandeln oder auch politischen Legitimationszwecken dienen können. Gerade, weil Sprache und Literatur immer Teil einer „gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit“ sind,²⁰ können sie auch nach kulturspezifischen Interessen befragt werden.

Die Überlieferungen zu Troja gehören in besonderer Weise zum kulturellen Bestand der mittelalterlichen Kultur, weil sich das hochmittelalterliche Selbstbild in der vorgestellten Vergangenheit spiegelt. Der Prozess der kulturellen Erinnerung verbindet sich in mittelalterlichem Erzählen von Troja mit einer spezifischen Art der Aneignung von Vergangenheit,

17 Vgl. z.B. den programmatischen Aufsatz von WORSTBROCK, Wiedererzählen 1999, S. 128–142, der schreibt: „Wiedererzählen könnte die fundamental allgemeinste Kategorie mittelalterliche Erzählpoetik sein“ (S. 130). Siehe ebenfalls LIEB, Metaphysik 2005, S. 356–379 und zusammenfassend SCHULZ, Erzähltheorie 2015, S. 378–380.

18 BULANG, Kontingenzen 2010, S. 364.

19 Vgl. z.B. GOEZ, Geschichtsdenken 1958.

20 MÜLLER, Kompromisse 2007, S. 11.

nämlich der Anpassung des Stoffes an die mittelalterliche Gegenwart.²¹ Um es mit ASSMANN zu sagen: „Die Vergangenheit [...] entsteht überhaupt erst dadurch, dass man sich auf sie bezieht.“²² In den Antikenromanen fällt diese Mediävalisierung des Stoffes besonders bei der Beschreibung von Verhaltensweisen der Figuren auf, die höfisch gekleidet sind, die Passion der Minne erleiden oder auch wie Ritter kämpfen.²³

Genealogische Legitimation

Besonders im historisch-politischen Bereich diente die Geschichte des Untergangs Trojas als Projektionsfläche für gesellschaftliche und politische Legitimierungsprozesse, und die Vorstellung einer über Jahrhunderte andauernden Übertragung bzw. *translatio* politischer und kultureller Ordnung, prägte das Weltbild. Dieses mittelalterliche Deutungsschema für den Verlauf der Weltgeschichte war von Hieronymus übernommen worden, der den Ausdruck *regna transferre* in von ihm übersetzte Texte des Alten Testaments sowie in seine Weltgeschichte einfließen ließ.²⁴ Für die genuin mittelalterliche Version der *translatio imperii* kam die Unterteilung der Geschichte in eine Abfolge von vier Weltreichen hinzu: das Babylonische, das Medisch-Persische, das Griechische und das Römische Reich.²⁵ Um 1100 wird dieses Vier-Reiche-Schema in der Chronik Frutolfs von Michelsberg systematisch aus-

21 Grundlegend zu diesem Spezifikum mittelalterlicher Antikenrezeption siehe: LIENERT, Antikenromane 2001, S. 13–17.

22 ASSMANN, Gedächtnis 1992, S. 31. Die Forschungen der Literaturwissenschaftlerin Aleida ASSMANN und dem Ägyptologen Jan ASSMANN sind bis heute in der Forschung rund um Gedächtnis und Erinnerung von zentraler Bedeutung. ASSMANNs erforschen schwerpunktmäßig eine bestimmte Form der Erinnerung. Sie interessieren sich in erster Linie für die „Überlieferungs- und Vergegenwärtigungsform des kulturellen Sinnes“. Jan ASSMANN, Identität 1988, S. 9–19, hier S. 15, definiert das ‚kulturelle Gedächtnis‘ wie folgt: „Unter dem Begriff des kulturellen Gedächtnisses fassen wir den jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und -Riten zusammen, in deren Pflege sie ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt, ein kollektiv geteiltes Wissen vorzugsweise (aber nicht ausschließlich) über die Vergangenheit, auf das eine Gruppe ihr Bewusstsein von Einheit und Eigenart stützt.“ Diese Art der Erinnerung zeichnet sich auch dadurch besonders aus, dass sie der Gesellschaft dazu dienen soll, ihre kollektive Identität zu fundieren, indem beispielsweise schicksalhafte Ereignisse der Vergangenheit thematisiert werden (ASSMANN, Gedächtnis 1992, S. 50f.). Als ein solches schicksalhaftes Ereignis, das zugleich zum Ursprungsmythos stilisiert wird, gilt im Hochmittelalter der Untergang Trojas.

23 Vgl. LIENERT, Antikenromane 2001, S. 13: „Mittelalterliche Antikenrezeption ist grundsätzlich Mediävalisierung, Anverwandlung der Antike, Anpassung an mittelalterliche Verhältnisse, an den christlichen Glauben, an die Lebensgewohnheiten der jeweiligen Jetztzeit.“

24 THOMAS, Translatio Imperii (Lexikon des Mittelalters, Bd. 8) 1997, Sp. 944–946.

25 Diese Vier-Reiche-Lehre geht auf die Auslegung zweier Allegorien aus dem Alten Testament, Buch Daniel II, 1–49 und VII, 16–27 zurück. In Buch II wird erzählt wie Daniel einen Traum des babylonischen Königs Nebukadnezar II. auslegt und in Buch VII hat Daniel selbst eine Vision. In beiden Fällen werden die Traumvisionen (einmal handelt es sich um vier Edelmetalle und das andere Mal um vier verschiedene Tiere) auf vier Königreiche ausgelegt, die von Kirchenlehrern wie Hieronymus als das Babylonische, Persische, Griechische (Alexander der Große) sowie das Römische Reich identifiziert wurden.

gestaltet: Das Imperium Romanum unter Kaiser Konstantin sei unter Karl dem Großen auf die Könige der Franken übergegangen und habe sich danach auf die Sachsen übertragen.²⁶

Auch die Identität der Adligen ist im Mittelalter schon durch das Wissen um die Vorfahren und die Einbindung in Verwandtschaft bestimmt. Aus dieser genealogischen Vergangenheit wurden Ansprüche für die Gegenwart und Zukunft der Familien abgeleitet. Aus diesem Grund steht die Genealogie von Dynastien im Zentrum mittelalterlicher Legitimation und Selbstdarstellung von Ansehen, Macht und Herrschaft.²⁷ Die genealogischen Herleitungen, die dabei am weitesten verbreitet waren, stellen diejenigen aus Troja dar,²⁸ denn die trojanische Herkunftssage kann nicht nur in deutschen, sondern auch in englischen, italienischen und französischen Quellen nachgewiesen werden.²⁹

Im Folgenden soll in Kürze der ‚Eneasroman‘ Heinrichs von Veldeke als mittelhochdeutsches Beispiel für diese Form der genealogischen Herleitung aus Troja dienen, denn die Gründung des italischen Königreichs durch Aeneas bildet, zunächst dank der Autorität des Vergil und Livius, den rezeptionsstärksten unter mehreren Gründungsakten, die der Zerstörung Trojas folgten.³⁰ Der Roman, der auf dem altfranzösischen Roman d’Eneas beruht und sich an Vergils Aeneis orientiert, beginnt mit einem kurzen Erzählervortrag zur Zerstörung Trojas. Aufgrund seiner besonderen Position als Sohn der Göttin Venus tragen die Götter Eneas auf, aus der brennenden Stadt zu fliehen und sein Leben zu retten. Dieser folgt dem göttlichen Rat und nimmt seinen Vater und seinen Sohn mit auf die Flucht.³¹ Nachdem er

26 Vgl. Frutolfs und Ekkeharths Chroniken und die Anonyme Kaiserchronik (hrsg. von Franz-Josef SCHMALE, 1972).

27 KELLNER, Genealogie 2004, S. 37–69, hier S. 42f. Ausführlicher als in diesem Aufsatz behandelt Beate KELLNER die Frage nach genealogischem Wissen in ihrer Habilitationsschrift, die ebenfalls 2004 erschien: KELLNER, Kontinuität 2004.

28 GÖRICH, Troia 2006, S. 120–134. Vgl. auch GEHRKE, Troia 2006, S. 211–225, hier S. 217.

29 GÖRICH, Troia 2006, S. 120–134, hier S. 134, der zu dem Schluss kommt, dass die Herkunft aus Troja nicht zuletzt auch für konkrete politische Ziele, wie die Mobilisierung der Europäer für einen Kreuzzug gegen die Türken, eingesetzt wurde.

30 Auch andere trojanische Anführer versorgten dank ihrer Flucht die europäischen Adelsgeschlechter, Städte und Dynastien mit Gründerheroen und Ahnen, die ihnen den Namen vererbten. Auf diese Weise konnte man mit den Römern als Abkömmlinge der Trojaner konkurrieren. Schon in der frühmittelalterlichen Chronik des sog. Fredegar wird z.B. behauptet, das neue Staatsvolk der Franken trage seinen Namen nach dem vorgeblichen Troja-Sprößling Francio/Franko: [...] *Franco gesaz mit den sini | vili verre nidir bi Rini. | dā worhtin si duo mit vrowedin | eine lūzzele Troie* [...] (Fredegarchronik V. 389–392). Im Hoch- und vor allem Spätmittelalter werden dann immer neue dynastische Filiationen ‚entdeckt‘ und mit immer mehr Material ausgebaut. Bedeutende europäische Dynastien wie die Habsburger verstehen sich bis ins 16. Jh. als Nachfahren des trojanischen Königshauses. Vgl. ausführlich zu diesem Thema: KELLNER, Kontinuität 2004, HERBERICHS, Poetik 2010, S. 44–55 und GÖRICH, Troia 2006, S. 120–134.

31 Eneas ist in der mittelalterlichen Literatur ambivalenter gezeichnet als bei Vergil. So wird schon bei Dictys und auch bei Benoît beschrieben, wie Eneas für die Zusicherung an Beute die Übergabe der Stadt und damit einen Verrat (*la traison*) plant. Der Eneasroman Heinrichs von Veldeke nimmt dies nicht explizit auf. Auch Herbort von Fritzlar, der mit dem Liet von Troie um 1200 bereits einen Trojaneroman in deutscher Sprache geschrieben hatte, bezieht sich auf den Eneasroman Heinrichs von Veldeke und versteht sein Werk als Vorgeschichte dieser Erzählung. Vgl. V. 17381–17385: *von veldicke meister heinrich | hat an sime buche gelart | von eneas vart | wa er und die sinen hin karten | sie bliben zu lamparten*. Er bezeichnet Eneas’ Verhalten ebenfalls

lange auf stürmischer See umhergeirrt ist, erreicht er schließlich Karthago und geht mit der dortigen Herrscherin Dido eine Minnebeziehung ein. Nachdem die Götter ihn aufgefordert haben, wieder seiner Bestimmung zu folgen und Ahnherr Roms zu werden, reist er weiter nach Latium, wo ihm durch den dortigen König die Hand der Tochter Lavinia und dazu Land und Krone versprochen wird, die er schließlich im Kampf mit seinem Rivalen Turnus auch erwirbt.³²

Die Verklammerung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft durch Genealogie wird im Eneasroman bereits zu Beginn beim Aufbruch aus Troja hervorgehoben. Das Bild des Eneas, der seine Familie aus der brennenden Stadt führt, wird auch in die mittelalterlichen Romane übernommen. Es ist allerdings im deutschen Eneasroman leicht modifiziert, insofern der vornehme Herzog Eneas seinen Vater Anchises nicht selbst trägt, sondern tragen lässt:

*sinen vater hiez er danne tragen:
der was sô komen ze sinen tagen,
daz er niht mohte gân.
daz het ime daz alder getân.
sinen sun leiter an siner hant
dar umbe rûnde her daz lant,
das her generete sinen lib.*

Seinen Vater ließ er wegtragen,
der war so betagt,
dass er nicht mehr laufen konnte.
Daran war sein Alter schuld.
Seinen Sohn führte er an der Hand.
Er verließ deshalb das Land,
um sein Leben zu retten.

V. 133–139

In diesem Textausschnitt liegt der Fokus deutlich auf den drei Generationen: Eneas als *adulescens* verkörpert die Gegenwart, sein Sohn Ascanius als *puer* die Zukunft und sein Vater Anchises als *senex* die Vergangenheit.³³

Die mittelalterlichen Eneasromane beginnen also nicht wie Vergil mit der Seesturm-Szene, was zur Folge hat, dass die Enthüllung Jupiters fehlt, der Venus voraussagt, was im *fa-*

nicht als Verrat. Die ‚Trojanerkrieg-Fortsetzung‘ wird in Anlehnung an Dictys da schon konkreter. Vgl. MERTENS, *Anti-Heldenlied* 1992, S. 152 und LIENERT, *Geschichte* 1996, S. 447.

32 Die Forschung konzentrierte sich vielfach auf die gegenüber der Aeneis Vergils erheblich erweiterte Minnehandlungen zunächst mit Dido und dann mit Lavinia. (So heißt es auch bei LIENERT, *Antikenromane* 2001, S. 76: „Stofflich dominiert – gegen die antike Vorlage – gerade im ‚Roman d’ Eneas‘ die Liebesthematik.“ Rüdiger SCHNELL, *Causa amoris* 1985 bietet einen ausführlichen forschungsgeschichtlichen Überblick zur Minnethematik im Eneasroman. Des Weiteren siehe z.B.: KASTEN, *Helden* 1988, S. 227–245). Aspekte der Landnahme, der Aneignung und Legitimation von Herrschaft, welche den antiken Plot bestimmen, aber auch den mittelalterlichen Versionen noch zu eigen sind, finden dagegen erst in der neueren Forschung größere Beachtung. (Vgl. neben den hier bereits erwähnten Studien von KELLNER siehe beispielsweise die vergleichende Arbeit von REUVEKAMP-FELBER, *Strukturprinzipien* 2013, S. 57–74. Oder den Aufsatz von WITTMANN, *Generation* 2008, S. 195–212. Diese bauen u.a. auf die Forschungen von OPITZ, *Geschichte* 1998 und FRIEDRICH, *Heros* 1999, S. 149–179).

33 Eneas’ in diesem Roman namenlos gebliebene Frau wird nicht weiter thematisiert, außer, dass er sie auf der Flucht verliert: *dâ verlôs her sîn wîp, | êr her ze schiffe quam. | ich ne weiz wer sime nam* (V. 40–42). Vgl. dazu KRASS, *Tragik und Minne* 2017, S. 137–154.